

Baden-Württemberg

Landeskunde

Landesgeschichte

Landespolitik

13 | 2009



MENSCHEN AUS DEM LAND

1759-1805

FRIEDRICH SCHILLER



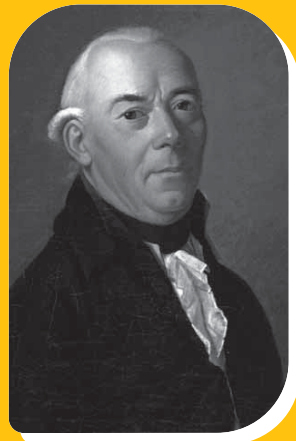
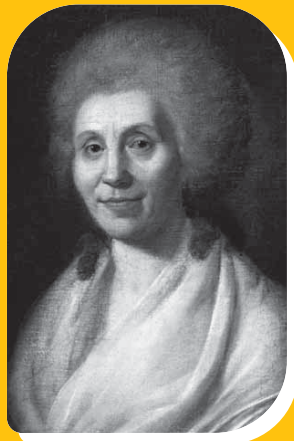
Landeszentrale
für politische Bildung
Baden-Württemberg

DICHTER UND DENKER



Der Eleve Schiller aus
der Silhouettensammlung
der Karlsakademie

„... dich hab ich nach der Geburt meines einzigen Sohnes gebeten, dass du demselben an Geistesstärke zulegen möchtest, was ich aus Mangel an Unterricht nicht erreichen konnte, und du hast mich erhört...“ Als Schillers Vater dieses Dankgebet kurz vor seinem Tod aufschrieb, war sein Sohn bereits zu einem berühmten Mann geworden: hochgebildet, von außergewöhnlicher Denkkraft und mit unerhörter Sprachkunst begabt.



Die Eltern Schillers: Elisabetha Dorothea Schiller,
geb. Kodweis und Johann Caspar Schiller.



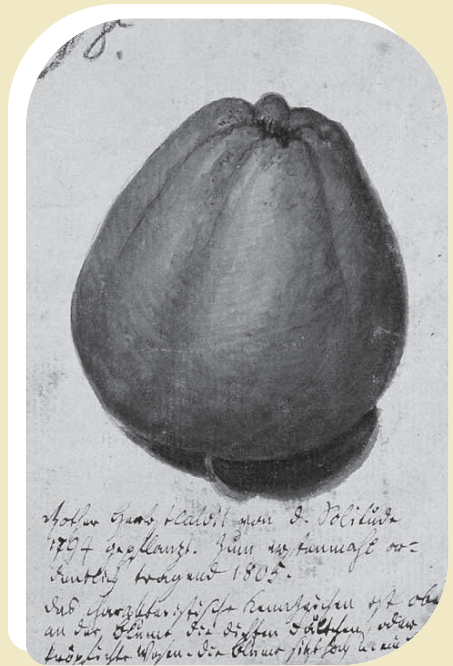
Geburtshaus Schillers in Marbach am Neckar

EIN KIND UND SEINE WURZELN

Schillers Vater war ein Selfmademan. In bitterer Armut aufgewachsen und als Halbweise zum Broterwerb in die Landwirtschaft gesteckt, erbettelte er sich mit 15 Jahren von seiner Mutter eine Ausbildung zum Wundarzt. Er heuerte als Feldscher an, zog durch ganz Europa, nahm am Erbfolge- und am 7-jährigen Krieg teil und schaffte es bis zum Offizier. Als der württembergische Herzog Carl Eugen erfuhr, dass Hauptmann Schiller sich äußerst gut auf Obstbäume versteht, machte er ihn zum Leiter der herzoglichen Hofgärtnerei.

26-jährig hatte Johann Caspar Schiller in Marbach die 16-jährige Tochter des Löwenwirts Elisabetha Dorothea Kodweis kennen gelernt und später geheiratet. Nach einer Tochter wurde am 11. November 1759 der von Anfang an kränkelnde Johann Christoph Friedrich geboren. Schillers Mutter wird als freundliche, mütterliche, bescheidene, vom Pietismus geprägte Frau beschrieben. Unter ihrem Mann, den das Leben hart und das Militär streng und ungeduldig gemacht hatten, litt sie.

Da der Vater stets im Kriegsdienst war, wuchs Friedrich die ersten Lebensjahre fast ohne Vater auf. Als dieser zurückkehrte, wurde er Werbeoffizier in Schwäbisch Gmünd und zog, weil es ihm dort zu teuer war, mit seiner Familie ins benachbarte Lorch. Fünfjährig ging Friedrich dort in die Schule und erhielt bereits ein Jahr später beim Pfarrer Moser Unterricht in Latein und Griechisch. Die Familie blieb drei Jahre in Lorch, es waren Schillers schönste Kinderjahre.



Eine Zeichnung Christophine Reinwalds, Schillers Schwester, von ca. 1805. Sie entstand zum Andenken an ihren Vater, der seine Erfahrungen in der Baumzucht kurz vor seinem Tod in Buchform veröffentlicht hatte.

EINE JUGEND UNTER DRILL



Carl Eugen, Herzog von Württemberg, regierte sein Land über fünf Jahrzehnte lang, von 1737 bis 1793.

Weil Herzog Carl Eugen von Württemberg seinem Werbeoffizier in Lorch keinen roten Heller bezahlt hatte, ließ sich Schillers Vater nach Ludwigsburg versetzen, wo Friedrich die Lateinschule besuchte. Nach dem Wunsch seiner Eltern sollte er Pfarrer werden. Doch Carl Eugen machte diese Pläne zunichte. Er hatte eine Militärwaisenschule gegründet, aus der später die Militärpflanzschule und schließlich die Hohe Carls-Schule auf der Solitude hervorging. Hier sollte der Nachwuchs für Militär und Beamtenschaft herangezogen werden. Der Herzog befahl allen Schulen, ihm begabte Schüler, vorzugsweise solche, die Offiziers- und Beamtenfamilien entstammten, zu melden. Die betroffenen Eltern bestellte er zu sich und ließ sie ein Dokument unterzeichnen, in dem sie auf alle Rechte am eigenen Kind verzichteten.

Am 16. Januar 1773 bei bitterer Kälte gab Hauptmann Schiller seinen Sohn auf der Solitude ab. Er wird ihn in den nächsten sieben Jahren nur von weitem sehen. Für Friedrich wird es keine Ferien und keine Besuche geben. Zwei seiner Schwestern, die noch als kleine Kinder sterben, wird Friedrich nie sehen. Die dritte Schwester Nanette wird er erst nach seiner Entlassung aus der Hohen Carls-Schule kennen lernen. An jenem Januartag aber steckte man den dreizehnjährigen Friedrich Schiller in Uniform, versah ihn mit Degen, Stulpenstiefeln und Zweispitz, einem Zopf und mit zwei durch Gips verkleisterte Schläfenlocken auf jeder Gesichtshälfte.

Der Alptraum begann und endete erst sieben Jahre später, als Friedrich Schiller die Hohe Carl-Schule endlich verlassen konnte. Sieben Jahre lang eingesperrt, unter strengem Zeitplan, gnadenlosem Drill, scharfer Bewachung durch Lehrer und Aufseher, ja sogar der Mitschüler, und ständigen Demütigungen ausgesetzt.

Der Herzog kannte jeden einzelnen Schüler und seine Leistungen, ließ sich von ihnen Vater nennen, bestimmte bei Vergehen die Strafe selbst und verfügte, was die einzelnen Schüler studieren sollten. So musste Schiller zunächst Jura und, als der Herzog ein neues Fach an seiner Hohen Schule einführte, Medizin studieren.

Schiller überlebte die Hohe Carls-Schule und konnte außer dieser Gewissheit eine unbedingte Freiheitsliebe und ein hohes Maß an Bildung mitnehmen. Vor allem zu danken hatte er seinem Lehrer Jakob Friedrich Abel. Dieser war mit den pädagogischen, philosophischen und literarischen Strömungen seiner Zeit vertraut und vermittelte seinen Schülern nicht nur Wissen, sondern auch die Freude am Denken, an der Philosophie und der Literatur.

DER SOHN ALS DESERTEUR

1781 wurde Schiller Regimentsmedikus beim Grenadierregiment in Stuttgart, seine Rezepte waren gefürchtet. Im selben Jahr erschien anonym und im Selbstverlag sein Erstlingswerk, "Die Räuber", das im Januar des Folgejahres in Mannheim uraufgeführt wurde. Das Stück rief heftige Gefühlsausbrüche beim Publikum hervor und hatte großen Erfolg. Doch als Schiller ein zweites Mal wagte, unerlaubt nach Mannheim zu reisen, verordnete Herzog Carl Eugen Schreibverbot und zwei Wochen Arrest. Im September 1782 floh Schiller aus Württembergischem Gebiet nach Mannheim. Dort verbrachte er mit Unterbrechungen die nächsten zwei Jahre. Er arbeitete unter schwierigsten materiellen Bedingungen an "Kabale und Liebe", "Don Carlos" und dem "Fiesko" und erhielt erst spät einen Vertrag als Theaterdichter, der ihn unter enormen Produktionszwang brachte. Schiller erkrankte schwer.

Im April 1785 folgte er einer Einladung eines Kreises von Bewunderern nach Leipzig. Einer davon war Christian Gottfried Körner, der zeitlebens ein verlässlicher Freund Schillers bleiben wird. Unter dem Eindruck seines Empfangs in Leipzig entstand Schillers Ode an die Freude. Doch der Dichter war weiter ohne Einkünfte, hochverschuldet und auf die Unterstützung von Freunden angewiesen.

1787, Schiller war inzwischen 28, lernte er die 22-jährige Charlotte von Lengfeld kennen, die er drei Jahre später heiratete. Aufgrund seiner historischen Arbeiten, die er zum Gelderwerb verfasst hatte, wurde er zum Professor in Jena berufen. Dieser Posten war aber nicht mit einem Gehalt verbunden, erst kurz vor seiner Heirat gewährte ihm Carl August, Herzog von Sachsen-Weimar-Eisenach, ein festes Jahresgehalt, von dem die Familie allerdings kaum leben konnte.

Jung verheiratet erkrankte Schiller wiederum schwer und erholt sich von dieser Krankheitsphase nie mehr richtig. Über das Unglück des Genies bestürzt, widmeten ihm der dänische Fürst Prinz Friedrich von Augustenberg und Graf Ernst Heinrich Schimmelmann eine dreijährige Pension. Schiller konnte endlich aufatmen.

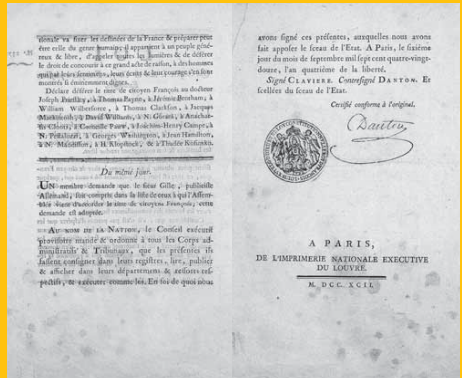
Die „zweite verbesserte Auflage“ von Schillers Räufern, 1782. Programmatisch die Inschrift der Zeichnung „in tyrannos“, gegen Tyrannen.



DIE FREIHEIT UND DAS SCHÖNE

Die französische Nationalversammlung verlieh Schiller im August 1792 das französische Bürgerrecht, das Dokument erreichte ihn allerdings erst fünfeneinhalb Jahre später. Da hatte die Revolution ihre Kinder schon gefressen und Schiller sich entschieden gegen die Auswüchse der Revolution gewandt, auch gegen die Hinrichtungen von König und Königin. Die Ehre des Bürgerrechts aber lehnte er nicht ab. Derselbe Schiller wird 10 Jahre später vom Neffen der französischen Königin Marie-Antoinette, Kaiser Franz II. von Österreich, in den Adelsstand erhoben. Beide Auszeichnungen stellen für ihn keinen unlösbaren Widerspruch dar.

Der vom Revolutionär Danton 1792 unterzeichnete Beschluss der französischen Nationalversammlung, „sieur Gille“ und anderen berühmten Ausländern das französische Bürgerrecht zu verleihen.



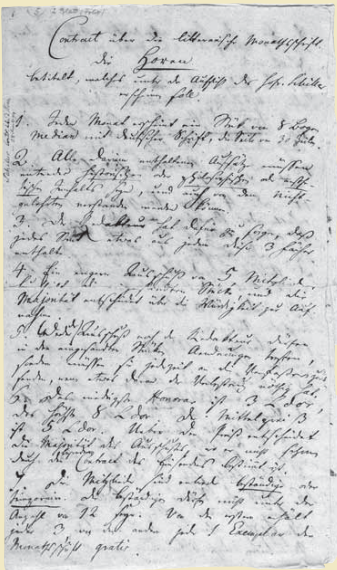
Der Verlauf der französischen Revolution hatte Schiller alle Illusion genommen, dass Freiheit in der politischen Realität wirklich stattfinden könnte. Vielmehr hatte er sich jetzt die Frage zu beantworten, woran es läge, dass Menschen immer noch Barbaren seien. In seinen Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen findet er eine Antwort darauf, nämlich dass „derjenige noch nicht reif ist zur bürgerlichen Freiheit, dem noch so vieles zur menschlichen fehlt.“ Die menschliche Freiheit als Voraussetzung zur politischen sei nur durch Bildung zum Schönen, zur Kunst erreichbar.

Aus dem Teufelskreis der Geschichte gibt es für Schiller nur ein Entrinnen, den Weg der Ästhetik. Durch die Kunst und in der Kunst versöhnt der Mensch. Der durch den ästhetischen Zustand hindurchgegangene Mensch hat Versöhnung gleichsam „im Spiel“ vorweggenommen. Er begreift darum auch innerhalb des „Ernstes“ Versöhnung als Ziel, als Ziel der Geschichte selbst.

LEBENSNEIGE VOLLER SCHAFFENSKRAFT

Aber zurück ins Jahr 1793. Schillers Frau war hochschwanger und er reiste mit ihr nach Hause, nach Württemberg. Zuerst bis nach Heilbronn, dann, als man sich sicher sein konnte, der Herzog würde den Deserteur Schiller nicht zur Rechenschaft ziehen, nach Ludwigsburg. Dort wurde sein erster Sohn Karl geboren. Schiller traf Familie und Freunde wieder und wurde von den Schülern der Hohen Carl-Schule euphorisch gefeiert. Während dieses Aufenthalts in Württemberg starb Carl Eugen. Die Familie kehrte im Mai 1794 nach Jena zurück. Jetzt erst begann die enge Freundschaft und Zusammenarbeit mit Goethe, der den Kontakt bis dahin eher gemieden hatte.

1799 zog Schiller nach Weimar und kaufte sich ein Haus, bis heute das Schillerhaus. Den Kauf bewältigte die Familie mit Vorschüssen und Schulden. Der Produktionszwang war demnach groß, die Gefahr neuerlicher Erkrankung auch. Und dabei wuchs die Verantwortung: Nach Sohn Karl bekam das Ehepaar Schiller noch drei Kinder, Sohn Ernst, und dann die Töchter Caroline und Emilie.



Mit dem noch unbekanntem Tübinger Verleger Johann Friedrich Cotta schließt Schiller 1794 einen Vertrag über das literarische Journal „Die Horen“ ab. Für Cotta wurde der Abschluss zur Grundlage seines Verlagsimperiums.

Schillers letzte Jahre waren von Krankheit und materiellen Sorgen gezeichnet. Trotzdem waren es Jahre voll ungeheurer Schaffenskraft. Schillers große Balladen entstehen, Der Taucher, Die Glocke, die Kraniche des Ibykus etc. und endlich wieder Dramen, ohne die die Weltbühne ärmer wäre: Wallenstein, Maria Stuart, die Jungfrau von Orleans, die Braut von Messina und als letztes vollendetes Drama Wilhelm Tell.

Dank seiner Dichtungen war Friedrich Schiller schon vor seinem Tod ein äußerst populärer Mann. Eine Reise 1804 nach Berlin wurde zum Triumph. Königin Luise von Preußen empfing Schiller mit seiner Familie und wo immer Schiller auftrat, war er ein umjubelter Mann. Nach seiner Rückkehr verdoppelte Carl August, der den Umzug Schillers nach Berlin fürchten musste, Schillers Gehalt.

Friedrich Schiller wusste, er würde nicht alt werden, wünschte sich aber, 50 Jahre zu erreichen. Es war ihm nicht vergönnt, am 9. Mai 1805 starb er 45-jährig.

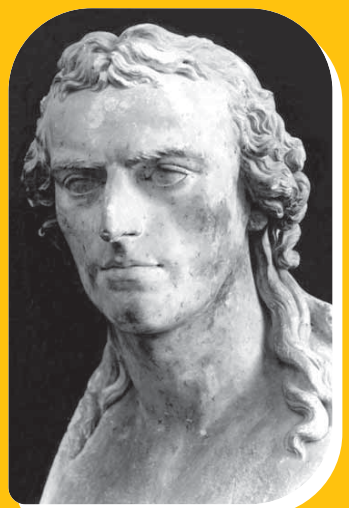
NACH DEM TOD DER MYTHOS

Schiller war tot und der Mythos Schiller wurde geboren. Die Zeitungen druckten mitreißende Nachrufe und die Theater inszenierten beeindruckende Totenfeiern. Der schwäbische Bildhauer Dannecker, ehemaliger Mitschüler aus der Carls-Schule, plante eine Apotheose, einen Tempel, in dem eine Monumentalbüste Schillers steht. Nur die Marmorbüste wird er ausführen, ihre Replikate im Kleinformat werden jahrzehntelang zum Schreibtisch-Nippes gutbürgerlicher Familien gehören. Man stilisierte Schiller in der Folgezeit zu einer Kultfigur, ja zu einem Dichtergott, dem das Publikum sich hochgestimmt und weihevoll nähert.

In Zeiten der Unterdrückung wurde Schiller ein Synonym der Freiheit. Wer im 19. und noch im 20. Jahrhundert an Schiller dachte, dachte an Freiheit. Der Kosmos seiner Dichtung war der Ersatz für das, was vielen Menschen in der politischen Realität versagt blieb. Nur so ist der fast religiöse Begeisterungstaumel, der die Kritik der Kirchen auf den Plan rief, zu erklären. Gibt man heute in elektronischen Schillerausgaben das Wort Freiheit ein, wird man von Suchergebnissen überflutet und überwältigt. Freiheit war das Lebensthema Friedrich Schillers. Dabei war er eher Geschichtspessimist. Ob in den Räubern, Don Carlos, Tell, die Freiheitssuchenden in seinen Dramen scheitern, doch sein Publikum hofft weiter.

Während der Befreiungskriege gegen Napoleon wurde Reiters Lied aus Schillers Wallenstein zum Schlachtlied der Soldaten. Wo immer Wallenstein zu dieser Zeit aufgeführt wurde und die Reihe an Reiters Lied kam, stand das Publikum auf und sang mit. Auch die Zeit bis zum Revolutionsjahr 1848 waren politisch bewegte Jahre, in denen Begriffe wie Freiheit und Nation die Auseinandersetzung bestimmten. Schiller wurde politisch instrumentalisiert und das sollte lange Zeit so bleiben. Die großen Schiller-Feiern der Zukunft sind auch immer unter diesem Aspekt zu betrachten.

Die marmorne Kolossalbüste von Johann Heinrich Dannecker, einem Freund und Leidensgenossen aus der Hohen Carls-Schule. Dieses idealisierte Bildnis Schillers war am wirkungsmächtigsten und gelangte in zahlreichen Replikaten und Verkleinerungen auf den Markt.



SCHILLERGOTT UND SCHILLERMODE

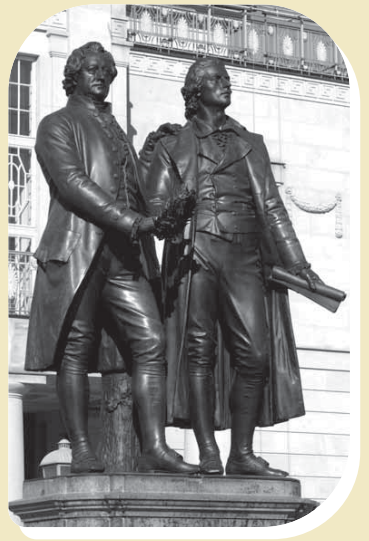
Eine der ersten Schillerfeiern, die Volksfestcharakter hatte, fand bereits 1839 zur Wiederkehr seines 80. Geburtstages in Stuttgart statt. Während dieser Feier wurde das erste Denkmal für Friedrich Schiller überhaupt eingeweiht. Unzählige folgten. Zu Schillers 100. Geburtstag 1859 wurden Festlichkeiten wie für einen Fürsten veranstaltet. Es gab zahllose Schillerfeiern und in Marbach wurde Schillers Geburtshaus als Gedenkstätte eingeweiht. Auch in der Schweiz und in der habsburgischen Monarchie wurde Schillers 100. Geburtstag feierlich begangen. Selbst in London fand eine Schiller-Feier der Emigranten statt.



Wie überall in Deutschland und auch andernorts fand 1905 in Stuttgart eine groß inszenierte Gedenkfeier zu Schillers 100. Todestag statt.

Die Revolutionsjahre lagen nun hinter Deutschland, Bismarck hatte für das einig Vaterland gesorgt, das Bürgertum hatte sich emanzipiert, aber Schiller war aus dem deutschen Alltag nicht mehr wegzudenken. Mit Lust trug man im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts verbale Gefechte mit Klassikerzeilen aus. Im Reichstag zitierte Bismarck mit Vorliebe aus dem Wilhelm Tell oder dem Wallenstein. Durch alle Gesellschaftsschichten hindurch hatte jedermann zu jeder Gelegenheit ein passendes Schillerzitat parat. Eine Schülergeneration nach der anderen wurde durch das Zwangsmemorieren von Schillers Balladen gequält, das Lied der Glocke galt als Schülerschreck. Man deklamierte Schiller-Locken, an Stammtischen wie auf Schulhöfen erfreute sich der Ausspruch "so was lebt und Schiller musste sterben" allgemeiner Beliebtheit und in den Salons ergötzen sich die Damen an ihren aufwendig illustrierten Schiller-Alben. Schiller war Gemeingut, was auch bedeutete, dass sich mit ihm Geld verdienen ließ. So wurde er in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts als Werbeträger für die verschiedensten Produkte und Unternehmen entdeckt.

Goethe-Schiller-Denkmal in Weimar
„Ich dachte mich selbst zu verlieren und
verliere nun einen Freund und
in demselben die Hälfte meines Lebens.“
(Goethe nach Schillers Tod)



IN TYRANNOS

Die Schiller-Rezeption und –Verehrung hatte eine ungeheure Breitenwirkung, doch sie prägte ein einseitiges Schillerbild und verflachte die Auffassung seines ja nun wirklich komplexen Werkes. Und dies wiederum unterstützte dessen zunehmenden Missbrauch. Schillerzitate pointierten Forderungen und Standpunkte politischer Parteien und Organisationen aller Couleur und im 1. Weltkrieg wurden sie gar zu Schlagworten der Kriegspropaganda.

Ad absurdum geführt wurde die Schillerverehrung durch die Nationalsozialisten, die sich auch „ihres“ Schillers bedienen wollten. Doch Schiller ließ und lässt sich nicht in den Dienst eines despotischen Regimes stellen. Die Don Carlos-Aufführungen während der NS-Zeit sind zu Theaterlegenden geworden. Das Publikum kam, um einen Satz zu hören und ihn mit demonstrativen Reaktionen zu bedenken. Und Marquis Posa rief Schillers Credo ins Publikum:gekürzt

„Geben Sie mir Gedankenfreiheit!“

Martina M. Müller

Interessantes zum Land von der LpB

Aus der Reihe Schriften zur politischen Landeskunde Baden-Württembergs:

Die Zeit nach dem Krieg: Städte im Wiederaufbau

Bd. 37, Karl Moersch/Reinhold Weber (Hrsg.), 15 Städte auf 420 S.
mit 80 Abb., 2008, 6.50 EUR

Geographie Baden-Württembergs Raum, Entwicklung, Regionen

Bd. 36, Hans Gebhardt (Hrsg.), 372 S., 74 Abb., 27 Tab., 2008, 6.50 EUR

Orte des Gedenkens und Erinnerns in Baden-Württemberg

Bd. 35, Konrad Pflug/Ulrike Raab-Nicolai/Reinhold Weber (Hrsg.),
424 S., 124 Abb., 2007, 6.50 EUR

Baden-Württemberg. Gesellschaft, Geschichte, Politik

Bd. 34, Reinhold Weber/Hans-Georg Wehling (Hrsg.), 320 S.,
2006, 6.50 EUR

Politische Köpfe aus Südwestdeutschland

Bd. 33, Reinhold Weber/Ines Meyer (Hrsg.), 310 S., 2005, 6.50 EUR

Kulturelle Vielfalt. Baden-Württemberg als Einwanderungsland

Bd. 32, Karl-Heinz Meier-Braun/Reinhold Weber (Hrsg.), 316 S., 2. Aufl. 2006, 6.50 EUR

Baden-Württemberg Eine kleine politische Landeskunde.

Grundinformationen in Kurzfassung, Reinhold Weber/Iris Häuser (Red.),
128 S. mit zahlreichen Abb., 2008, 2.- EUR, auf Englisch 7.50 EUR

Geschichte Baden-Württembergs Von den Kelten und Römern bis heute.

Reinhold Weber/Hans-Georg Wehling, 128 S., 2007, 4.- EUR

Meine Heimat ist in mir Muslime in Baden-Württemberg. 24 Lebensgeschichten,

Iris Häuser/Maren Witthoef, 128 S., 2006, 3.- EUR

Die aufgeführten Schutzgebühren verstehen sich zzgl. Versandkosten.

Die Landeszentrale für politische Bildung (LpB)

- ist eine überparteiliche Einrichtung des Landes Baden-Württemberg,
- veranstaltet Seminare, Tagungen, Vorträge, Studienreisen, Symposien, Ausstellungen, Politische Tage,
- veröffentlicht Bücher, Broschüren und Zeitschriften und bietet didaktisch-methodische Arbeitshilfen und Spiele an,
- betreibt als eigene Tagungsstätte das „Haus auf der Alb“ in Bad Urach
- und Shops in Stuttgart und in den Außenstellen Freiburg und Heidelberg.

Bestellungen und Informationen über:
LpB-Marketing, Staffenbergstraße 38,
70184 Stuttgart, Fax 0711.16 40 99 77,
marketing@lpb.bwl.de oder
www.lpb-bw.de/Shop

Die LpB im Internet: www.lpb-bw.de

Impressum

Text: Martina M. Müller
Redaktion: Dr. Iris Häuser,
Staffenbergstraße 38, 70184 Stuttgart,
iris.haeuser@lpb.bwl.de

Fotos:

Deutsches Literaturarchiv Marbach,
Landesmedienzentrum Baden-Württemberg,
Stadtarchiv Stuttgart,
Weimar GmbH

Gestaltung: Bertron, Schwarz, Frey
Gruppe für Gestaltung, Ulm

Druck: e.kurz+co, Stuttgart

Bereits erschienen in dieser Reihe:

- 1/2000: Vor 150 Jahren –
Der Bau der Geislinger Steige
- 2/2000: Vor 50 Jahren –
Charta der deutschen Heimatvertriebenen
- 3/2002: Vor 50 Jahren – Die Entstehung
des Landes Baden-Württemberg
- 4/2002: Vor 500 Jahren –
Bauernkrieg im Südwesten
- 5/2002: Matthias Erzberger
- 6/2004: Kurt Georg Kiesinger
- 7/2005: Eugen Bolz
- 8/2005: Mathilde Planck
- 9/2006: Carlo Schmid
- 10/2007: Ludwig Marum
- 11/2008: Leo Wohleb
- 12/2008: Gertrud Luckner